

erscheint in einem Sammelband in der Schriftenreihe der Freien Akademie (Hgb: Albertz, Jörg), anlässlich der Tagung "Bewusstsein und Ich. Implikationen neuer Erkenntnisse über Gehirn und Geist für Gesellschaft und Mensch" vom 21.-24.5.2009, Berlin (2010).

WALTER OTTO ÖTSCH

## *Das Bewusstsein des Homo Oeconomicus*

### **1. Einleitung**

Jede Wissenschaft, die menschliches Verhalten erklären will, kann danach befragt werden, welche Vorstellung vom Bewusstsein sie – zumindest implizit – beinhaltet: welche Aspekte von und welche Phänomene des Bewusstseins schreibt sie den Personen zu, von denen ihre Theorie handelt? Das gilt in besonderer Weise für die ökonomische Theorie. Der wirtschaftende Mensch gebraucht sein Bewusstsein in vielfältiger Weise: er trifft Vorsorge für eine unbekannte Zukunft, bildet Erwartungen über künftige Ereignisse, überlegt und simuliert Alternativen bei Entscheidungen, bildet Modelle über die Wirtschaft, über sich selbst und seine Möglichkeiten und versucht einer Fülle widerstrebender Daten Sinn und Bedeutung zu verleihen. Ob und auf welche Weise diese Aspekte in ökonomischen Theorien behandelt werden, entscheidet auch über ihre Erklärungskraft.

Der Ausgangspunkt unserer Überlegungen ist die aktuelle Wirtschaftskrise, die auch eine Krise der ökonomischen Theorie ist: fast kein Vertreter der ökonomischen Wissenschaft (Frauen findet man immer noch spärlich) hat vor der Krise gewarnt und die Entwicklungen, die zur Krise geführt haben, erkannt und angesprochen. Dieser Tatbestand hat auch – das ist meine These – mit der mangelhaften Behandlung von Aspekten des Bewusstseins in der wichtigsten ökonomischen Theorie zu tun.

Die ökonomische Theorie gruppiert sich – in all ihrer Unterschiedlichkeit – immer noch um ein großes Paradigma, Neoklassik genannt. Die meisten Ökonomen bezeichnen sich selbst als »Neoklassiker«. Der Kern dieses Denk-Gebäudes bildet die so genannte allgemeine Gleichgewichtstheorie in der Tradition von ARROW und DEBREU.<sup>1)</sup> Diese Theorie entfaltet in Form der modernen (mikroökonomischen) Lehrbuchökonomie eine Wirksamkeit, die weit über das Feld der ökonomischen Wissenschaft hinausragt. Fast überall auf der Welt lernt eine wirtschaftliche Elite in standardisierten Lehrbüchern auf jene Art über die Wirtschaft zu denken, die in der allgemeinen Gleichgewichtstheorie enthalten ist. Sie lernt damit auch bestimmte Aspekte des *Homo Oeconomicus* (des gängigen neoklassischen Bildes vom Menschen) zu betonen und andere auszublenden.

Die allgemeine Gleichgewichtstheorie ist in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts entstanden, das wichtigste Werk ist »*The Theory of Value*« von GÉRARD DEBREU aus dem Jahre 1959 (DEBREU 1976). Sie modifiziert einen Ansatz, der in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts vom französisch sprechenden Schweizer LÉON WALRAS formuliert worden war (vgl. WALRAS 1965). Sein Ansatz ist wiederum eine Antwort auf die klassische politische Ökonomie, die letztlich auf ADAM SMITH zurückgeht. Werfen wir zuerst einen Blick auf das Modell des Bewusstseins bei ADAM SMITH, in Kontrast dazu soll dann die allgemeine Gleichgewichtstheorie porträtiert werden.

## 2. Bewusstsein bei ADAM SMITH

ADAM SMITH hat zwei Hauptwerke verfasst: »*The Theory of Moral Sentiments*« (SMITH 1949) und »*An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*« (SMITH 1988). Betrachten wir beide Werke als Teil eines geplanten und unvollendeten großen Vorhabens mit einem gleichen System-Begriff (ÖTSCH 2007, SMITH wollte eine umfassende Philosophie- und Naturgeschichte der Menschheit verfassen, und hat dazu mehrere Bücher verfasst, die er vor seinem Tod verbrennen ließ), dann formt sich bei SMITH eine allgemeine Theorie des Sozialen (unter Einschluss der Ökonomie), die ihrerseits auf einer Theorie des Bewusstseins ruht und von ihr systematisch entwickelt wird.

Menschen sind nach SMITH von Trieben oder Impulsen geleitet, er nennt sie *passions*. Diese sind zum einen widersprüchlich: es gibt »soziale Gefühlsregungen«, wie »Großzügigkeit« oder der Wunsch, »geliebt zu werden«, »unsoziale«, wie »Hass und Vergeltungsgefühl«, und »selbstsüchtige«, wie »Kummer und Freude«, die »wir wegen unseres eigenen persönlichen Glücks oder Unglücks empfinden« (SMITH 1949, S. 60, 55 und 63). Zum anderen werden diese – gleichsam ursprünglich gegebenen – Impulse durch mentale Prozesse modifiziert und in ihrer Wirkung gelenkt. Die Menschen besitzen nach SMITH nämlich die Fähigkeit zur »Imagination«: sie hätten die Gabe sich zumindest teilweise in die Innenwelt anderer versetzen zu können (heute würden wir dazu an die Existenz von Spiegelneuronen denken). Nach SMITH können wir uns über andere »eine Vorstellung davon machen, in welcher Weise sie gefühlsmäßig ergriffen werden«, und zwar »durch Vergegenwärtigung dessen, was wir selbst in der gleichen Lage empfinden würden« (S. 26). Aus dieser inneren »Veranschaulichung« (ein simulativer Vorgang) kann nach SMITH »Sympathie« folgen: eine kognitive und zugleich emotionale Billigung dessen, was andere antreibt und beschäftigt. Menschen fällen nach SMITH andauernd Urteile über das Verhalten anderer. Diese werden

modifiziert durch eine Instanz im Bewusstsein, die SMITH innerer »Beobachter« (*spectator*) nennt. Billigung und Missbilligung sind nach SMITH Leistungen dieser inneren Instanz. Sie fällt moralische Urteile über andere und findet es gerechtfertigt andere nach Prinzipien der Gerechtigkeit zu belohnen und zu bestrafen.

Aber der »Beobachter« – so meint SMITH – richtet seine Urteile nach den gleichen Prinzipien auch auf die eigenen Impulse und Gefühle (die er in eigenem Inneren gleichsam »sieht«) und auf das eigene Verhalten. Menschen bewerten auch sich selbst. Dieser Prozess besitzt nach SMITH gesellschaftliche Wurzeln und wird sozial erlernt. Der von der Gesellschaft geformte Mensch teilt sich demnach in zwei manchmal widersprüchliche »Personen«: in den prüfenden Beobachter und in den beobachtenden Handelnden: »die erste ist der Richter, die zweite die Person, über die gerichtet wird« (S. 150). Im Idealfall agiere der Beobachter »ehrlich« und »unparteiisch« (S. 148), er spiele so die Rolle eines sozialen Gewissens (S. 164ff.). Dieses sei von der Gesellschaft geformt und wird lerntheoretisch erklärt (»Bringe [einen Mensch, der 'an einem einsamen Ort' aufgewachsen ist] »in die Gesellschaft und er ist sogleich mit dem Spiegel versehen, der ihm vorher fehlte«, S. 148f.)

Weil nach SMITH alle Menschen einander beurteilen, gerinnen diese Vorgänge zu einer sozialen Kraft, die auf alle rückwirkt. Das Endergebnis sei ein emotionales Gleichgewicht. Die prä-moralischen *passions* werden auf diese Weise zu moralischen Regeln transformiert, die allgemein verbindlich sind. Langfristig komme es zur Ausbildung sozialer Normen, gesellschaftlicher Konventionen und verfestigter Institutionen. Diese bilden gleichsam den sozialen Kitt, der jede Gesellschaft zusammenhält. In den »*Lectures on Jurisprudence*« wird dieses Konzept von SMITH in einen geschichtlichen Prozess gestellt. In Laufe »der Geschichte«, so meint er, habe sich in einem Prozess über vier Phasen auch die Moral der Menschen höher entwickelt. Das Konzept des »Fortschritts«, das in der Mitte des 18. Jahrhunderts erfunden wurde, wird von ihm als Fortschreiten der Moral verstanden. Der Höhepunkt dieser Entwicklung ist für SMITH das Stadium von *commerce*, damit meint er den Kapitalismus seiner Zeit. Dieses Wirtschaftssystem sei grundsätzlich moralischer Natur. Es wird nach SMITH von »kapitalistischen Tugenden« gestützt und besitze auf diese Weise ein moralisches Fundament. Das Bürgertum ist für SMITH die moralisch am weitesten fortgeschrittene Klasse der Menschheitsgeschichte (SMITH 1982), sein *Homo Oeconomicus* ist ein moralisches Wesen mit einem sozialen Gewissen.<sup>2)</sup>

### 3. Bewusstsein in der Tradition von JOHN LOCKE

Das Bewusstseins-Konzept von ADAM SMITH wurde in der ökonomischen Theorie bald aufgegeben. Sowohl die »radikalen Utilitaristen« (wie CLAUDE ADRIEN HELVÉTIUS, MARIES-JEAN-ANTOINE NICOLAS DE CONDORCET oder JEREMY BENTHAM) als auch die Vertreter der englischen klassischen politischen Ökonomie (wie ROBERT MALTHUS, DAVID RICARDO und KARL MARX) folgen einer Tradition des Bewusstseins, die man auf JOHN LOCKE zurückführen kann. Hier wird der menschliche Geist formaler gefasst. Seine Inhalte kommen nicht aus einem eigenständigen »Inneren« mit gesonderten inhaltlich bestimmten »Instanzen«, sondern sind letztlich immer Verarbeitungen »äußerer« Eindrücke. JOHN LOCKE lehnt in »*An Essay Concerning Human Understanding*« jede Form von angeborenen Ideen ab. »Der Geist« kommt nach ihm als *tabula rasa* auf die Welt (vgl. TARNAS 1997, S. 389ff.). Unsere Vorstellungen von der Welt seien – so meint er – nur künstliche Verbindungen von Ideen, die wir ursprünglich durch Sinneswahrnehmung empfangen haben. Ideen sind wie Bausteine des Bewusstsein. Sie entstehen quasi mechanisch und werden durch die Einwirkung der Sinne eingepägt. Die Montage der Ideen-Atome wird von Locke vor allem durch den (quasi mechanischen) Vorgang der Assoziation erklärt. Bewusstsein rekurriert damit immer auf das »Äußere« und wird in seiner Eigenständigkeit abgewertet.

Der Geist wird bei Locke auf diese Weise »objektiviert« (TAYLOR 1994, S. 301ff.). Er nimmt einen radikaleren Meta-Standpunkt zu seiner eigenen geistigen Tätigkeit ein und kann sich selbst wie ein Objekt wahrnehmen. Der kanadische Philosoph CHARLES TAYLOR bezeichnet dieses Konzept als »punktförmiges Selbst«: das Selbst wird als Identifikation mit dem Vermögen der Objektivierung und Umgestaltung beschrieben, von inhaltlichen Einzelmerkmalen – wie später bei SMITH – wird abgerückt. Das Selbst wird, wie TAYLOR meint, »ausdehnungslos«: »es ist nirgends außer in diesem Vermögen, Dinge als Objekte zu fixieren« (TAYLOR 1994, S. 309); inhaltliche Aspekte, wie der interne *Spectator*, existieren hier nicht. Gleichzeitig wird das Bewusstsein wichtiger sozialer Bezüge entkleidet und mehr den Subjekten zugeschrieben. Der Geist wird zugleich »subjektivistischer«. Eine Sozialtheorie wie bei ADAM SMITH wird von LOCKE nicht benötigt, – was den Weg zu individualistischeren Varianten des Liberalismus eröffnet, die in der Folgezeit die ökonomische Theorie prägen.

Die Moralität des Menschen wird bei LOCKE – und in den erwähnten ökonomischen Ansätzen wird nicht »intrinsisch« verstanden, wie bei SMITH, sondern entspringt »äußeren« Quellen, TAYLOR spricht von »extrinsischer Moral«. Sie entstammt nicht den Individuen und ihren Moralquellen, sondern muss ihnen – durch Strafe und Lob – anezogen werden. Dieser Aspekt

kommt in besonderer Weise bei JEREMY BENTHAM zu tragen. Er gilt auch als »Vater des Utilitarismus«, seine Lehre bildet eines der Fundamente der späteren Neoklassik. BENTHAM fundiert den Utilitarismus amoralisch (im Gegensatz zum Utilitarismus bei SMITH). Das menschliche Streben wird von BENTHAM (in Analogie zu LOCKE) auf das Streben nach Lust bzw. das Vermeiden von Unlust reduziert. Wir alle stünden, so meint BENTHAM, »unter der Gewalt zweier unumschränkter Herrscher: Schmerz und Lust« und sollten das Glück der größten Zahl anstreben. Die Unterschiede zwischen »moralischen« und »nichtmoralischen Gütern« werden damit abgeschafft. Eine inhaltliche Tugendlehre wie bei ADAM SMITH wird gegenstandslos. Der *Homo Oeconomicus* wird moralfrei, die ökonomische Theorie braucht sich mit Moral nicht mehr explizit zu beschäftigen.

Die ökonomische Theorie geht später diesen Weg, den LOCKE und BENTHAM eingeschlagen haben. Der »Innen-Raum« wird – wenn überhaupt – rein formal gedacht. Der Geist ist variabel in Bezug auf konkrete Inhalte. Die Vernunft wird als formales Vermögen konzipiert, bestimmte Inhalte wie SMITHs Tugenden spielen keine Rolle. Vernunft wird als instrumentell gedacht (ein Vorläufer ist auch THOMAS HOBBS im »*Leviathan*«). Dieses Konzept bildet die Grundlage des *Homo Oeconomicus* in der englischen klassischen politischen Ökonomie, ihr Hauptvertreter ist DAVID RICARDO. Dieser verwirft (implizit) das Menschen-Konzept von ADAM SMITH und beschäftigt sich nicht mehr mit Moral und dem menschlichen Bewusstsein. Aspekte des menschlichen Geistes spielen für seine »Gesetze« der Wirtschaft, z.B. für sein Stagnationsmodell, keine Rolle. RICARDO nimmt dabei auf das Bevölkerungsgesetz von MALTHUS Bezug, welches gleichsam materialistisch interpretiert wird. Der Mensch der Industriellen Revolution wird als biologisches Wesen betrachtet. Er kämpft um begrenzte Nahrung, weil die Landwirtschaft mit dem Wachstum der Bevölkerung nicht mithalten kann. Die Folge ist Überbevölkerung, sie kann nur durch Hunger – und vorzeitigem Tod – beseitigt werden. Das soziale Elend (das wir heute als Gefolge der Industriellen Revolution deuten) ist für RICARDO eine Folge wirtschaftlicher »Gesetze«, die wie Gesetze der Natur sind. In sie könne der Mensch mit seinem Willen nicht eingreifen. Politische Gesetze können die allgemeine Armut nicht beseitigen. Diese resultiert auf der Überbevölkerung, die biologisch-materielle Ursachen hat.

#### **4. Bewusstsein in der alten neoklassischen Wirtschaftstheorie**

Diese Entwicklung wird von den ersten Neoklassikern im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts (die Vorläufer der heutigen Mikroökonomie) fortgesetzt und überhöht. Bewusstsein und Subjektivität erscheinen nicht mehr

als eigenständige Themen, die Wissenschaft braucht sich mit ihnen nicht zu beschäftigen. Die ökonomische Theorie folgt dabei der Psychologie ihrer Zeit (HERBERT, FECHNER und WUNDT), die ihre neue Wissenschaft strikt naturwissenschaftlich konzipiert haben. Phänomene des Bewusstseins werden nicht mehr als eigenständig betrachtet, am Ende des 19. Jahrhunderts wird im Behaviorismus der Begriff Bewusstsein als unwissenschaftlich angelehnt (vgl. BRODBECK 2009, S. 730ff.).

Die neue neoklassische Theorie geht ähnlich vor (die Hauptvertreter sind der Engländer WILLIAM STANLEY und LÉON WALRAS). Beide wollen einen neuen »wissenschaftlichen« Ansatz nach dem Vorbild der Mechanik von NEWTON errichten. (JEVONS spricht von seiner Wissenschaft als einer »Mechanik des Nutzens und des Selbstinteresses«, 1965, S. 2, WALRAS von einer »psycho-mathematischen Wissenschaft wie die Mechanik oder die Hydrodynamik«(1965, 71; vgl. MIROWSKI 1990 und ÖTSCH 1990). Die mechanistische Metapher gilt nicht nur für die Wirtschaft insgesamt (wie bei SMITH und RICARDO), sondern für jeden einzelnen Menschen. Der Mensch erscheint wie ein lebloses Ding in der Physik oder wie eine einfache Maschine. Was man »Bewusstsein« nennen kann, wird in der Neoklassik unveränderbar und starr konzipiert. Das »Innere« erscheint als formales Modell, es besitzt die gleichen abstrakten Eigenschaften wie ein physikalisches Feld in der Physik des 19. Jahrhunderts.

Das der Neoklassik implizite Bewusstseins-Konzept basiert auf dem Begriff Nutzen bzw. Präferenzen. Damit meint man die Wünsche, Absichten, Wertungen, Begehungen, ... mit denen wir nach der Neoklassik die vielfältigen Aspekte der uns umgebenden Konsum-Welt andauernd belegen. Diese dynamischen mentalen Operationen werden nun – dem Vorbild der alten Physik folgend – als Funktion (die Nutzenfunktion), später als Relation (die Präferenzrelation) dargestellt: Nutzen bzw. Präferenzen werden als Funktion von Konsummengen angeschrieben. Diese sollen das Ergebnis der kognitiven Bewertungen der »äußeren« Konsum-Welt beinhalten, die Mengen stellen möglichen Mengen von Gütern und Dienstleistungen dar, die konsumiert werden können. Die formalen Eigenschaften dieser Funktion entsprechen denen eines konstanten physikalischen Feldes. Das gesamte Modell folgt strikt den Regeln der formalen Logik: Nutzen bzw. Präferenzen – und damit Bewusstsein – werden logisch konsistent gedacht. Die Methoden, die sich zur Erforschung der Außen-Welt bewährt haben, werden direkt auf das »Innere« bezogen.

Die Erfordernisse eines formalen Modells (im Sinn der Physik des 19. Jahrhunderts) sind starke Einschränkungen für ein Konzept des menschlichen Bewusstseins. Der Mensch bekommt die Züge eines starren Objekts bzw. einer unveränderlichen Maschine. Er besitzt keinen »Innen-Raum« mit dynamischen und widersprüchlichen Elementen, sondern ein »inneres« (?)

Feld, das die Züge einer »äußeren« physikalischen Gegebenheit besitzt. Das »Individuum« erscheint vollständig objektiviert:

Neoklassische »Modellsubjekte [dürfen] keine über einen Objektcharakter hinausgehenden Eigenschaften haben. Sie sind prinzipiell durch nichts außer ihrem Etikett qualitativ von Automaten oder Programmen unterscheidbar. [...] Statt von Subjekt kann [...] mit gleicher Berechtigung von einem Programm gesprochen werden.« (HELMUTH BLASEIO)<sup>3)</sup>

Die ersten Neoklassiker interpretieren ihr Nutzen-Feld als Ausdruck von Bewusstseins-Inhalten: JEVONS folgt strikt einer Bausteinstheorie des Geistes in der Tradition von LOCKE (vgl. Jäger 1999, S. 330) und spricht von den *Feelings of Pleasure and Pain*, auf sie wird ein *Calculus* bezogen. LÉON WARRAS betont in seinem Nutzen-Konzept mehr das kognitive Element, in der englischen Übersetzung heißt es *mental schedules*. Die späteren Neoklassikern geben dann den direkten Bezug zur Psychologie auf (diese Umdeutung nehmen vor allem LIONELL ROBBINS, JOHN HICKS und PAUL SAMUELSON vor). Nutzen bzw. Präferenzen kann man – so wird gesagt – rein formal verstehen, sie müssen nicht als Ausdruck psychologischer Inhalte begreifen. Aber diese Interpretation ist fragwürdig (vgl. DRAKOPOULOS 1990): in den Lehrbüchern wird »Nutzen« und »Befriedigung« synonym verwendet, wie sollte man Anfängern denn diese Begriffe anders erklären?

Das neoklassische Nutzenkonzept enthält viele Probleme, die von der heutigen Nationalökonomie kaum thematisiert werden. Schwerwiegend ist vor allem ein Kategoriefehler im Konzept von »Nutzen« bzw. »Präferenzen« selbst.<sup>4)</sup> Das Nutzen-Konzept will nämlich subjektive Phänomene (subjektive, rein individuell gedeutete Bewertungen, d.h. »innere« Vorgänge) mithilfe intersubjektiver (objektiver) Messgrößen festhalten. Dies ist prinzipiell unmöglich: eine subjektive Bewertung (»ich trinke Apfelsaft lieber als Coca-Cola«) kann nicht in eine intersubjektive rechnerische Äquivalent-Beziehung (»Drei Liter Apfelsaft sind für mich gleich viel wert wie ein Liter Coca-Cola«) gebracht werden, die wiederum mit den Preisen auf Märkten (»Drei Liter Apfelsaft kosten gleich viel wie ein Liter Coca-Cola«) korrespondieren. Die moderne Mikroökonomie macht genau das. Sie geht von individuellen Nutzen-Überlegungen aus, drückt sie in Mengen-Relationen aus, die schließlich in proportionaler Beziehung zu den Preisen auf Konsumgüter-Märkten gestellt werden.<sup>5)</sup> Aber subjektive Größen besitzen keinen Maßstab, dem wie in den Naturwissenschaften intersubjektive Bedeutung zukommen kann. Messen bedarf eines Ausmaßes, d.h. eines »äußeren Raumes«, der intersubjektiv bestimmbar ist, z.B. wie im Pariser Urmeter.

In der physikalischen Maßtheorie ist dieser Tatbestand eindeutig: »Von Größen kann man nur bei Phänomenen sprechen, die ein *Ausmaß* haben. Nicht durch

eine Größe beschreibbar ist z.B. die Farbe. Die verschiedenen Farben unterscheiden sich nur qualitativ, man kann nicht sagen, dass die Farbe Blau größer oder kleiner als die Farbe Rot ist.«<sup>6)</sup>

Die neoklassische Präferenztheorie will Bewusstseins-Phänomene direkt messen: Aspekte des Bewusstseins (subjektive Bewertungen von Konsumgütern) werden in einen objektiven Mengen-Raum (der wie ein Phasenraum in der Physik ist) gestellt, ihre Ergebnisse in Form eines (physikalischen) Feldes festgehalten. Aber subjektive Urteile sind nicht intersubjektiv und dauerhaft, sie besitzen kein Ausmaß. Subjektive Urteile kommen durch dynamische Denkprozesse zustande, ihre Inhalte sind im Zeitablauf nicht konstant. Sie besitzen keine Dauer in der Zeit und haben kein »Ausmaß«. Man kann sie nicht messen, wie Naturwissenschaftler Phänomene messen. Eine Maßzahl für ein subjektives Urteil besitzt keinen empirischen Inhalt. Ihnen kommt keine intersubjektive Bedeutung zu.<sup>7)</sup>

Die neoklassische Theorie kann als »Sozialphysik« verstanden werden, sie scheint den Menschen vollständig objektivieren zu wollen. WALRAS hat jedoch den Menschen nicht ausschließlich als quasi-mechanisches Wesen verstanden. Er hat in seinem Konzept des Bewusstseins eine interpretative Schranke eingezogen, die sich in der Reflexion *über* das Wirtschaftssystem zeigt. Der Mensch als ganzes ist für WALRAS immer noch ein Zwitter-Wesen. Er bewohnt zugleich eine (naturwissenschaftliche) Welt der Ordnung und eine der Freiheit, erstere bezieht sich auf sein wirtschaftliches Tun. Auf der übergeordneten Ebene der Gesellschaft dagegen könne der Mensch über das Wirtschaftssystem eine Wahl treffen: er könne sich bewusst für oder gegen ein kapitalistisches System entscheiden (WALRAS meint aber auch, dies könne nur eine Entscheidung für das System »des freien Marktes« sein, weil dieser ein optimales Ergebnis erbringt. Sein technisch ideales System wird von ihm auf die Ebene der Ethik gehoben, damit es in der Realität relevant wird (vgl. KRAFT 2005, Kap. 1).

Ab den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts wird diese Art von Freiheit in der neoklassischen Wirtschaftstheorie sukzessive zurückgedrängt. Der Mensch als ganzes bekommt immer mehr die Züge einer Maschine: er wird ausschließlich regulär, logisch und vorhersehbar. Dieser Trend kommt dadurch zustande, dass man dem wirtschaftenden Mensch nach und nach jedes soziale Merkmal abspricht. Schließlich wird implizit auch das Konzept einer Gesellschaft aufgegeben, man kann damit auch nicht mehr über die Gesellschaft oder das Wirtschaftssystem (im Sinn einer Wahlfreiheit, die sich auch für ein anderes System entscheiden könnte) nachdenken.

Einen wichtigen Schritt in diesem Prozess nimmt LIONEL ROBBINS vor. Er bricht radikal mit Walras' Zwitter-Konstruktion des Menschen. Seiner Meinung nach gebe es keine Ziele *per se* – und damit keine Zielreflexion

über die Wirtschaft. Ziele können auch innerhalb der Ökonomie nicht inhaltlich bestimmt werden. Ökonomisches Handeln sei nur instrumentell zu verstehen, es muss als Ziel-Mittel-Relation konzipiert werden.<sup>8)</sup> Damit kann die ökonomische Theorie keinerlei bindende Normen liefern. Sie wird strikt positivistisch und muss vollständig von moralischen Überlegungen getrennt werden.<sup>9)</sup> Die allgemeine Gleichgewichtstheorie wird damit zu einem rein technischen, institutionen-unabhängigen Optimierungsmodell. Die ökonomische Theorie handelt von den Beziehungen der Menschen zu Dingen, aber nicht von (sozialen) Beziehungen, die Menschen miteinander eingehen. Das Bewusstsein des *Homo Oeconomicus* wird damit neu orientiert. Er richtet sich nur auf Dinge auf Märkten, aber nicht auf andere Menschen. Der Geist des neuen neoklassischen *Homo Oeconomicus* ist von Überlegungen zur optimalen Verwendung von Dingen erfüllt. Soziale Überlegungen kommen in diesem Konzept nicht mehr vor, sie fallen aus dem Gegenstandsbereich der ökonomischen Theorie.

## 5. Bewusstsein in der neuen neoklassischen Wirtschaftstheorie

In den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts wird dieses Konzept auf ein neues formales Fundament gestellt: die allgemeine Gleichgewichtstheorie nach ARROW und DEBREU. Als implizites Vorbild gilt hier der digitale Computer, der damals entscheidend vorangetrieben wurde (ÖTSCH 2009, S. 136ff.), wichtige Impulse gehen von dem Mathematiker, Physiker und Philosophen JOHN VON NEUMANN aus. (Der Theoriehistoriker PHILIP MIROWSKI sieht ihn als die bedeutendste Person für die Wirtschaftstheorie des 20. Jahrhunderts, MIROWSKI 2002, S. 94.) Der wirtschaftende Mensch wird jetzt als informationsverarbeitendes Wesen neu konzipiert. Wirtschaftliches Handeln ist optimales Verarbeiten von Informationen, die den Individuen von außen zufließen (z.B. die Preise auf den Märkten). »Innere« Informationen werden nicht eigenständig generiert.

Dieser Ansatz filtert die Fähigkeit des Menschen, sich unterschiedliche Vorstellungen, Bilder und Deutungen von derselben »Realität« machen zu können, zur Gänze weg. Die neoklassische Theorie stellt ihre Individuen in einen direkten Bezug zu einer »äußeren« Realität, die nicht thematisiert wird: Menschen sind unmittelbar mit der Welt »da draußen« verbunden. Neoklassische Personen sind wie Computer passiv an externe Dateneingabesysteme gekoppelt. In der allgemeinen Gleichgewichtstheorie besitzt jeder Mensch die Fähigkeit alle Informationen, die für sein wirtschaftliches Verhalten wichtig sind (Bilder, Texte, Töne, Zeichnungen, technische Details etc.) in prozessierbare Daten zu überführen. Und: diese Daten besitzen für alle in der Wirtschaft eine eindeutige und dieselbe Bedeutung. Niemand hat

ein Problem im Verstehen der Welt. Wahrnehmungs- und Deutungsprobleme werden nicht thematisiert.

Ein solcher Ansatz ruht auf strikten Annahmen über die Wahrnehmung und das Bewusstsein selbst. Man muss zum Beispiel der Auffassung sein, die Menschen könnten mit ihren Sinnes-Organen die »objektive Welt da außen« direkt und unmittelbar erfassen (naiver oder erkenntnistheoretischer Realismus, als Kritik vgl. KOCH 1996). Das menschliche Bewusstsein wird als reiner Spiegel der Außen-Welt verstanden werden (Abbildtheorie des Geistes). In der allgemeinen Gleichgewichtstheorie klafft zwischen der Welt und dem Wissen über die Welt keine Lücke. Niemand muss lernen, keiner hat Verständnisprobleme. Jeder Mensch-Computer ist direkt mit der Welt verkabelt, kein Computer empfängt widersprüchliche, mehrdeutige oder falsche Signale. Es gibt niemanden, der Informationen aus »der Realität« systematisch verfälschen kann. Keiner besitzt ein verzerrtes Bild der Wirtschaft, »wie sie wirklich ist«.

Menschen bilden sich hier Modelle über die »Realität«, aber diese Modelle sind immer zutreffend. Als Abbilder beziehen sie sich nur auf die Welt »da draußen«, aber nicht auf Aspekte eigener Innen-Welten. Das Innere spiegelt nur das Äußere wider, aber nichts von sich selbst. Ein innerer *Spectator* im Sinne von ADAM SMITH, der seine eigenen Impulse, Wünsche oder Entscheidungen kritisch beleuchten könnte, hat keinen Platz. Die Annahme logisch konsistenter Präferenzen blendet spontanes Handeln, Ambivalenzen, Willensschwäche oder widersprüchliche Ziele aus. Ein Satz wie »ich hasse meinen Wunsch zu rauchen«, sprengt das Modell.<sup>10)</sup>

In der neoklassischen Standardtheorie besitzen Menschen kein Selbst-Bild, das ist in einem Computer-Konzept nicht möglich. Ein Computer kann nicht zu sich selbst sagen »ich bin ein Computer« und daraus eine »Handlung« ableiten. Damit wird auch Bewusstsein im Sinn von Selbst-Bewusstsein wegdefiniert.<sup>11)</sup> In der allgemeinen Gleichgewichtstheorie verfügt niemand über die Fähigkeit zur Selbstreflexion, kein »Akteur« besitzt ein Selbst-Bild. Wenn wir Selbst-Bewusstsein als unverzichtbar für das menschliche Bewusstsein ansehen, dann handelt die Neoklassik von Wesen ohne Bewusstsein. Was in der Neoklassik »Entscheidung« genannt wird, hat damit mit einer »Wahl« von Menschen nichts zu tun. Sie ist nur die automatische Reaktion einer bewusstlosen Kalkulationsmaschine, die einem vorgegebenen Algorithmus folgt (vgl. FULLBROOK 2005, S. 81).

In dieser Kritik verliert die neoklassische Handlungstheorie ihr tragendes Fundament für eine Handlungstheorie, die das Handeln des Menschen als Folge mentaler Simulationen erklären will (vgl. zum folgenden TAYLOR 1994, S. 62ff.). Menschliche Simulationen, die handlungsrelevant sind, beziehen sich auf künftige Situationen. Man stellt sich vor, was man in dieser oder jener Situation tun würde. Aber in diesen Szenen sind Selbst-Bilder

enthalten: wir stellen uns gedanklich vor, was *wir* in jenen Situationen tun würden. Wir sehen uns selbst vor unserem geistigen Auge: wie wir agieren werden, was wir machen könnten und wie es uns dabei gehen kann. Wenn wir uns für einen neuen Job entscheiden sollen, stellen wir uns vor, wie es in dieser Firma sein könnte. Wir simulieren einen Tagesablauf oder typische Szenen. Auf diesen Plätzen sehen wir uns selbst in der künftigen Rolle. Für Entscheiden und Handeln benötigen wir sowohl ein (innerlich simuliertes) Situationsbild wie auch ein (innerlich simuliertes) Selbst-Bild. Die neoklassische Theorie handelt nur von Situationsbildern (z.B. unterschiedliche künftige Preise und unserer Reaktionen dazu). Sie spricht von Handlungsalternativen (und will sie als objektive Mengen fassen), vergisst dabei aber das Selbst-Bild der Akteure. Dies hat wichtige Implikationen:

1. Ohne Selbst-Bild bleibt – wie bereits erwähnt – kein Platz für genuin moralische Überlegungen. »Moral« wird in der Neoklassik – wenn überhaupt – in die Ausgestaltung der Präferenzrelationen gepackt: bestimmte Aspekte der Außen-Welt können auf eine Weise beurteilt werden, die als moralisch gedeutet werden kann. Aber damit verliert sich jede qualitative Differenz z.B. von »egoistischem« zu »altruistischem« Tun. »Moral« im Sinne einer Selbst-Bewertung (wie bei ADAM SMITH) ist im Konzept nicht möglich. Nach CHARLES TAYLOR hat dieses Manko mit der fehlenden Identität zu tun: Menschen konstruieren ihre Identität, indem sie einen »inneren moralischen Raum« entwerfen. Wir können uns selbst – in unseren Selbst-Bildern – gar nicht als moralfreie Wesen denken.

„Was damit ans Licht gebracht wird, ist die wesentliche Verbindung zwischen Identität und einer Art von Orientierung. Wissen, wer man ist, heißt, dass man sich im moralischen Raum auskennt, in einem Raum, in dem man sich Fragen stellt mit Bezug auf das, was gut oder schlecht ist, was sich zu tun lohnt und was nicht, was für den betreffenden Sinn und Wichtigkeit hat und was ihm trivial und nebensächlich vorkommt.« (CHARLES TAYLOR)<sup>12)</sup>

2. Damit wird implizit auch die Willensfreiheit von Menschen geleugnet. Weil die subjektive Dimension des Menschen durch ein formales Feld ersetzt worden ist und das Handeln aus diesem Feld – es wird naturwissenschaftlich modelliert – abgeleitet wird, gibt es keinen Raum für innere Freiheit. Alle »Entscheidungen« können im Modell kausal auf äußere Informationen zurückgeführt werden. Neoklassische Akteure »wählen« aus gegebenen Mengen (insofern sind sie »frei«), aber sie können nicht bewusst über ihre Wünsche, ihre Bedürfnisse, ihre Meinungen, ihre Urteile, ihre Entscheidungen und ihre Handlungen nachdenken. Sie besitzen keinen freien Willen.

3. Das fehlende Selbst-Bild bei neoklassischen »Akteuren« schafft eine Tendenz zu einer mitleidlosen Praxis mit realen Menschen. Mitleid und Verbundenheit kommen nämlich – das hat Smith richtig erkannt – dadurch zustande, dass wir Elemente der eigenen Innen-Welt auf andere »projizieren«: wir unterstellen ihnen Gefühle, Empfindsamkeit, Gedanken, Wünsche, Sehnsüchte, ein Bewusstsein oder eine Seele.<sup>13)</sup> Dies kann in unterschiedlichem Ausmaß erfolgen. (Im höchsten Masse wird das mit Kindern, Partnern und Partnerinnen oder Eltern gemacht, am wenigsten mit Menschen, deren Tod uns gleichgültig ist). Aber Menschen, die implizit Computer, d.h. Maschinen sind, kann man schlecht Aspekte einer eigenen Innen-Welt zuordnen. Das Konzept schafft damit, ohne dass dies erkannt und reflektiert wird eine Tendenz andere zu entmenschlichen, bzw. die Opfer des Wirtschaftssystems kaum wahrzunehmen oder in ihrem Leiden abzuwerten (vgl. ÖTSCH 2009, S. 321ff.). Man imaginiert stillschweigend eine rein technische Welt, in der es schwer fällt, mit irgendjemanden in dieser Welt Mitleid zu haben.

„Ich habe einmal bestimmte Aspekte der Wirtschaftspolitik mit moderner Kriegsführung verglichen. In der modernen Kriegsführung versucht man zu entmenschlichen, das Mitgefühl zu beseitigen. Man wirft Bomben aus 15.000 Metern, aber man sieht nicht, wo sie landen, man sieht keine Schäden. Es ist fast wie in einem Computerspiel. Man spricht von »*body counts*«. Das entmenschlicht den Prozess. Genauso ist es in der Wirtschaft: Man redet über Statistiken und nicht über die Menschen hinter diesen Statistiken.« (JOSEPH STIGLITZ)<sup>14)</sup>

## Anmerkungen

- 1) Nach einer Internetbefragung unter allen deutschen VolkswirtInnen, die beim Verein für Socialpolitik organisiert sind (Rücklaufquote 21%) bekennen sich 80 Prozent zur neoklassischen Theorie, signifikant deutlicher vor allem jüngere. Nur 32 Prozent halten den (neoklassischen) Homo Oeconomicus für unbrauchbar. Lediglich 12 Prozent ordnet sich in ihren »wissenschaftlichen Grundeinstellungen und Ausrichtungen« dem Keynesianismus zu. Vgl. FREY, HUMBERT und SCHNEIDER 2007.
- 2) Dieses Konzept beruht letztlich auf dem Bild eines »wohlwollenden« Gottes, alle Letzt-Begründungen in der Moral- und Gesellschafts- wie der ökonomischen Theorie münden bei SMITH immer in Gott. SMITH ist Vertreter der Naturtheologie, die im 17. und im 18. Jahrhundert in wissenschaftlichen Kreisen populär gewesen ist. Sein Konzept der »unsichtbaren Hand« – heute verstanden als Wirken eines »Marktmechanismus« – kann auch als theologisches Konstrukt verstanden werden: Gott habe in die Menschen »Gesetze« implantiert, aus denen das Operieren sozialer Systeme folgt. Die unkoordinierten, selbstbezogenen Akte der Individuen formen (bzw. können formen) letztlich ein Muster allgemeinen Wohlwollens: ein Ausdruck der göttlichen Vorhersehung; vgl. ÖTSCH 2007.

- 3) BLASEIO 1986, S. 140 und 136f.
- 4) Vgl. BRODBECK 2009 S. 719ff. und ÖTSCH 2009, S. 166ff. »Nutzen« wird heute meist kardinal verstanden, mit einem Maßstab mit Nutzenwerten (*utils*), »Präferenzen« meist ordinal, mit ordinalen Relationen (Rangordnungen von »besser«, »schlechter« und »gleichwertig«). Dieser Unterschied spielt für das hier diskutierte Kategorienproblem keine Rolle. Die von den Neoklassikern ab 1910 propagierte Abkehr vom Nutzenkonzept ist meist nur rein rhetorischer Natur, die am ursprünglichen Konzept nichts Substantielles verändert. Vgl. MIROWSKI 1990, S. 361ff. und AUINGER 1991, 63ff.
- 5) WALRAS sah die (Grenz-)Nutzen-Relationen als Ursache der Preise an, WALRAS 1965, lesson 10.
- 6) WESTPHAL, WILHELM H. (1971): Die Grundlagen des physikalischen Begriffsystems. 2. Aufl., Braunschweig, 2; zitiert nach BRODBECK 2009, S. 723. Vgl. dazu ÖTSCH 2009, S. 161ff.
- 7) In AUINGER 1991, 53ff. finden sich viele Zitate, wie Neoklassiker mit dieser Ungereimtheit umgehen.
- 8) »Economics is entirely neutral between ends. [...] Economics is not concerned with ends as such.« (ROBBINS 1972, S. 24)
- 9) »[Economic science] provides, within its own structure of generalisations, no norms which are binding in practice.« [...] »it is fundamentally distinct from Ethics.« (ebenda, S. 152).
- 10) In ÖTSCH 1991 habe ich diesen Satz verwendet, um zu fragen, was die Anwendung der Unvollständigkeitssätze von GÖDEL für die neoklassische Standardtheorie bedeuten könnte.
- 11) Nach MIROWSKI (2002, S. 438ff.) hat in der ökonomischen Theorie im Übergang zur (impliziten) Computer-Metapher ein Rückzug von der Beschäftigung mit Themen von Identität und Selbst stattgefunden. Seither werden diese Fragen nicht mehr diskutiert.
- 12) TAYLOR 1994, S. 56.
- 13) Der Sozialpsychologe LUCAS DERKS nennt diesen Vorgang »Personifikation«: der Prozess, bei dem »etwas« in inneren Vorstellungen zu einer »Person« gemacht wird (DERKS 2000, 28ff.) Mit anderen Worten: durch die angesprochenen »Projektionen« machen wir andere zu Menschen, d.h. unterscheiden sie von Dingen.
- 14) zitiert im Dokumentarfilm »Der große Ausverkauf« von FLORIAN OPITZ, Deutschland 2006 (<http://www.dergrosseausverkauf.de/frameset.html>, 12.3.2009)

## Literatur

- AUINGER, HERBERT (1991): Zur Anwendung der Mathematik in den Gesellschaftswissenschaften unter besonderer Berücksichtigung von Volkswirtschaftslehre und Politikwissenschaft. Dissertation an der Techn. Universität Wien, Wien.
- BLASEIO, HELMUTH (1986): Das Kognos-Prinzip. Zur Dynamik sich-selbst organisierender wirtschaftlicher und sozialer Systeme, Berlin: Duncker & Humblot.
- BRODBECK, KARL-HEINZ (2009): Die Herrschaft des Geldes. Geschichte und Systematik, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

- DEBREU, GÉRARD (1976): Werttheorie. Eine axiomatische Analyse des ökonomischen Gleichgewichtes. Berlin: Springer (ursprünglich 1959 erschienen als *Theory of Value. An Axiomatic Analysis of Economic Equilibrium*).
- DERKS, LUCAS (2000): Das Spiel sozialer Beziehungen. NLP und die Struktur zwischenmenschlicher Erfahrung. Mit einem Geleitwort von WOLFGANG WALKER und einem NLP-Glossar von WALTER ÖTSCH, Stuttgart: Klett-Cotta.
- DRAKOPOULOS, STAVROS A. (1990): »Two Levels of Hedonistic Influence on Microeconomic Theory«. In: *Scottish Journal of Political Economy* 37/4, S. 360-378.
- FREY, BRUNO S., HUMBERT, SILE und SCHNEIDER, FRIEDRICH (2007): »Was denken deutsche Ökonomen? Eine empirische Auswertung einer Internetbefragung unter den Mitgliedern des Vereins für Socialpolitik im Sommer 2006«. In: *Perspektiven der Wirtschaftspolitik* 8/4, S. 359-377.
- FULLBROOK, EDWARD (2005): »Are You Rational?«. In: ders. (Hrsg.), *A Guide to What's Wrong with Economics*, London: Anthem Press, S. 71-83.
- JÄGER, ANDREAS (1999): Was ist Ökonomie? Zur Formulierung eines wissenschaftlichen Problems im 19. Jahrhundert. Marburg: Metropolis.
- JEVONS, WILLIAM STANLEY (1965): *The Principles of Economics*. New York: August M. Kelley (ursprünglich 1905 erschienen).
- KOCH, LAMBERT T. (1996): »'Rationale' Erwartungen in der Wirtschaftspolitik«. In: *Jahrbuch für Wirtschaftswissenschaften* 37/1, S. 27-39.
- KRAFT, MICHAEL GERHARD (2005): *Ökonomie zwischen Wissenschaft und Ethik. Eine dogmenhistorische Untersuchung von LÉON WALRAS bis MILTON FRIEDMAN*, Frankfurt: Peter Lang.
- MIROWSKI, PHILIP (1990): *More Heat than Light. Economics as Social Physics. Physics as Nature's Economics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- MIROWSKI, PHILIP (2002): *Machine Dreams. Economics becomes a Cyborg Science*. Cambridge: Cambridge University Press.
- ÖTSCH, WALTER OTTO (1990): Das Sraffa-Paradoxon. Das gemeinsame Konsistenzproblem der neoklassischen und Marxschen Gleichgewichtstheorie. Berlin: Duncker & Humblot.
- ÖTSCH, WALTER OTTO (1991): »Gibt es eine Grundlagenkrise der neoklassischen Theorie?«. In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* 208/6, S. 642-656.
- ÖTSCH, WALTER OTTO (2007): »Gottesbilder und ökonomische Theorie: Naturtheologie und Moralität bei Adam Smith«. In: *Jahrbuch Normative und institutionelle Grundfragen der Ökonomik* 6, S. 161-179.
- ÖTSCH, WALTER OTTO (2009): *Mythos Markt. Marktradikale Propaganda und ökonomische Theorie*. Metropolis: Marburg.
- ROBBINS, LIONEL (1972): *An Essay on the Nature and Significance of Economic Science*. Second edition, London: MacMillan Press (Erstausgabe 1932).
- SMITH, ADAM (1949): *Theorie der ethischen Gefühle – oder: Versuch einer Analyse der Grundveranlagungen, mit deren Hilfe die Menschen natürlicherweise das Verhalten und den Charakter zunächst ihrer Mitmenschen und sodann ihrer selbst beurteilen*. [6. Auflage 1790] (Bearbeitet nach der letzten Auflage von GEORG SCHACHTSCHABEL), Frankfurt: Georg Kurt Schauer.
- SMITH, ADAM (1982): *Lectures on Jurisprudence*. Eds. R. L. MEEK, D. D. RAPHAEL, and P. G. STEIN. Indianapolis: Liberty Fund.
- SMITH, ADAM (1988): *Der Wohlstand der Nationen*. Übersetzung der 5. Auflage London 1789 von H.C. Recktenwald, München: Deutscher Taschenbuchverlag.

- TARNAS, RICHARD (1997): Idee und Leidenschaft. Die Wege des westlichen Denkens. Deutscher Taschenbuchverlag, München, 1997.
- TAYLOR, CHARLES (1994): Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität. Frankfurt: Suhrkamp.
- WALRAS, LÉON (1965): Elements of Pure Economics. Übersetzung der édition définitive 1926 durch William Jaffé, 2. Auflage, London: Allen & Unwin.